

Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band: 47 (1964)
Heft: 11

Artikel: Julius Robert Mayer : zur 150. Wiederkehr seines Geburtstages am 25. November 1964
Autor: Tramer, Friedrich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-411264>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«christlichen Abendland» am Mittelmeer gegenüberstellen. Wenn man bedenkt, mit welcher zuversichtlicher Hoffnung vor rund einem Jahrhundert die katholische Kirche, zusammen mit dem französischen Kolonialismus, mit geschwellten Segeln über das Mittelmeer hinüberfuhr, um dort uralten geheiligten Kirchenboden (St. Augustinus!) dem Islam zu entreißen und dem Christentum zurückzuerobern! Und nun dieser Rückzug, dieser Rückschlag! Hier wird die Romkirche durch die Weltgeschichte geradezu gedemütigt.

Noch einige Einzelheiten aus Europa selbst! Da war es doch beiden Kirchen gelungen, nach dem Zweiten Weltkrieg in einigen zu Tode erschöpften Ländern die führenden Positionen in Politik und Kultur zu erobern und so diese Länder zu «rechristianisieren»; nun zeigt es sich aber immer deutlicher, daß diese Rechristianisierung an der Oberfläche geblieben ist, niemals aber das Volk bis auf den Grund erfassen und zu einem lebendigen Christenglauben zurückführen konnte. Für das Volk ist dieser Glaube ein traditionelles Decorum, mit dem es die Höhen und Tiefen seines Lebens ausschmückt, mehr nicht. Dafür zeugen die vielen Rückschläge, die eben auch hier im Abendland sich einstellen. Diese Rückschläge wären unmöglich, wenn es der Kirche gelungen wäre, das Volk bis auf den Grund und Boden zu rechristianisieren. Für diese Rückschläge hier nur ein Beispiel: Im völlig erschöpften Nachkriegs-Italien hat die christlich-demokratische Partei fast alle beherrschenden Positionen besetzt. Dieser christliche Vorstoß schien restlos glücklich. Aber just in diesen Tagen vereinigen sich im italienischen Parlament die extreme Linke und die extreme Rechte zu einer ausgesprochen antiklerikalen Front und verweigern der gut christlichen Regierung Moro die Erhöhung der Subventionen an die höheren Privatschulen, das heißt an die streng katholisch geführten Mittel- und Oberschulen.

Wir haben da tatsächlich in den Vorwerken des Christenglaubens eine ganze Reihe von empfindlichen kirchlichen Rückschlägen darstellen müssen. Wir lassen uns aber nicht täuschen; wir kennen die Labilität des Geschehens hier draußen in den Außenwerken und tun klug daran, da und dort in dieser Frontlinie mit neuen christlichen Vorstößen und vielleicht sogar mit neuen Siegen in diesem oder jenem Außenwerk zu rechnen.

II. *Das Geschehen in der Zitadelle:* Hier zeigt sich uns ein völlig anderes Bild. Unser Leser ist durch frühere Aufsätze über eigenartige Vorgänge in diesem Raum schon vorbereitet.

Hier haben wir kein Auf und Ab, keinen Wechsel von Vor-

stoß und Rückschlag von Sieg und Niederlage wie in den Außenwerken. Im Gegenteil — hier in der Zitadelle haben wir ein langsames, aber ständiges Absinken; hier haben wir die ständig sich mehrenden Anzeichen zunehmender Schwäche und Unsicherheit. In den dogmatischen Fundamenten des Christenglaubens sitzt und frißt der Wurm des Zweifels und der inneren Gegensätzlichkeit. Das alles treibt die weitere Entwicklung in diesem Raum in ein Stadium, da im dunkeln Hintergrunde bereits die Kapitulation der ganzen Glaubensfestung, als Möglichkeit wenigstens, lauert.

Was wir in unseren früheren Aufsätzen zur Flaute in den christlichen Glaubensdiskussionen geschrieben haben, das wächst sich von Tag zu Tag und von Seite zu Seite stärker aus, je tiefer wir uns in Bischof Robinsons «Honest to God» (in deutscher Ausgabe «Gott ist anders») hineinlesen. Und diese Zeichen des ständigen Absinkens finden sich nicht nur in dem Buch von Robinson, sie drängen sich auch in den Werken anderer Theologen der Gegenwart auf. Bei diesen anderen aber liegen sie verborgen in gelehrten Untersuchungen und Texten, sie scheuen die Helle. Bischof Robinson hatte den großen Mut, just diese tiefe Glaubenskrise unerbittlich aus ihrem Versteck herauszuholen und sie ins helle Tageslicht des allgemeinen Interesses herauszustellen, sie zum Thema eines besonderen Buches zu machen und damit seine Mitbürger schwer zu beunruhigen. Er hatte den Mut zum Anstoß, darum beschränken wir uns im wesentlichen auf ihn und auf sein Buch.

Robinson stützt sich vor allem auf drei bedeutende Theologen aus Deutschland, auf Tillich, der jetzt in den USA lehrt, auf Bultmann und Bonhoeffer. Wie lautet sie denn, die neue und umwälzende Grundthese Robinsons und seiner theologischen Gewährsmänner? Sie «entrümpeln» den Christenglauben! Sie räumen alles das aus, was den wissenschaftlich fundierten Ueberzeugungen des mündigen Menschen unserer Tage nicht mehr annehmbar ist — also die ganze Dimension einer Gotteswelt mit einem personal gedachten Gott über oder jenseits oder außerhalb unserer kosmischen Welt. Als lästigen Ballast werfen sie alles das über Bord, was üblicherweise mit dem Begriff «Supranaturalismus» zusammengefaßt wird. Am Wort und am Begriff «Gott» halten sie fest, reißen aber Gott aus der Höhe des Supra herunter in die Tiefe der Welt, in die Tiefe der kosmischen Realität hinein. Dort in der Tiefe des realen Seins soll der Christ seinen Gott suchen, dort allein kann er ihm noch begegnen. Tillich lehnt rundweg ab allen Supranaturalismus, Bultmann den Mythos und Bonhoeffer die Religion, soweit diese eben aus Supranaturalismus und Mythos be-

Julius Robert Mayer

Zur 150. Wiederkehr seines Geburtstages am 25. November 1964

Ex nihilo nihil fit;
Nihil fit ad nihilum;
Causa aequat effectum.

«Diese drei Axiome, auf die sich Mayer so gern gewichtig stützt, sind gleichsam der Urgranit seiner Naturauffassung und vielleicht jeder möglichen.»

S. Friedländer in seinem Buche «Julius Robert Mayer» in *Klassiker der Naturwissenschaften*, I. Band, Leipzig 1905, S. 47.

In der Geschichte der Wissenschaften gibt es vielleicht keinen zweiten Fall, in welchem der Erfolg des Zusammenwirkens von Erfahrung und Denken so unmittelbar und augenfällig zu Tage tritt, wie bei der Auffindung und dem Beweis des Energieprinzips. Seine Entdeckung war ein Werk des bis dahin noch unbekanntes Heilbronner Arztes *Julius Robert Mayer*.

Dieser geniale Forscher erblickte am 25. November 1814 zu Heilbronn a. N. das Licht der Welt. Als Schiffsarzt hatte er im Jahre 1840 in Niederländisch-Indien die Beobachtung gemacht, daß das venöse Blut in diesen Gegenden heller gefärbt ist als in der gemäßigten Zone. Er deutete diese Erscheinung, für die er sich ganz besonders interessierte, nach der Theorie von *Lavoisier*, der zu-

folge die animale Wärme eine Folgeerscheinung des am Blute stattfindenden Verbrennungsprozesses ist.

Die Farbdifferenz zwischen den beiden Blutsorten entspricht der Stärke der an dem Blute stattgehabten Verbrennung. Da in den Tropen ein viel geringerer Wärmebedarf vorhanden ist, muß ein entsprechend geringerer Oxydationsvorgang eintreten, woraus sich die hellrote Färbung des venösen Blutes in diesen Gegenden ergibt.

Im Jahre 1842 erschien im Maiheft von «*Liebigs Annalen der Chemie*» unter dem Titel «*Bemerkungen über die Kräfte der un belebten Natur*» ein Aufsatz, der sich an die «Freunde klarer, hypothese-freier Naturanschauung» wandte und den Zweck hatte, die herkömmliche, mit dem Worte «*Kraft*» verknüpften Begriffe zu berichtigen und durch Beseitigung alles «*Unbekannten, Unerforschlichen und Hypothetischen*» aus dieser Benennung den Begriff der Kraft so präzise aufzufassen wie den der Materie.

Als Endergebnis seiner Arbeit erscheint zum Schluß die erste Berechnung des mechanischen Aequivalentes oder des Arbeitswertes der Wärme.

Mayer hatte in dieser Arbeit die oben erwähnten Erfahrungen und Berechnungen als Schiffsarzt in holländischen Diensten veröffentlicht. Er hatte ein neues System der Physik begründet, von dem er wußte und voraussagte, daß es, wenn es seine Bestätigung

steht; er will ein religionsfreies Christentum. Robinson faßt die Bemühungen dieser drei deutschen und einiger englischer Theologen zusammen zu dem Entscheid: Weg mit allem, was im Christenglauben überirdisch wie der Himmel oder aber unterirdisch wie Hölle und Fegfeuer ist! Damit aber bricht das dreistöckige Weltbild des Christenglaubens rettungslos in sich zusammen und wird aus dem Christenglauben ausgeschieden. Was übrig bleibt, ist ein ganz anderer Gottesbegriff, ein ganz unpersönlich gefaßter Gott in der Tiefe und nicht mehr in der Höhe. Hier in der Tiefe glauben diese Theologen noch eine Art Transzendenz, eine Art Unbedingtheit aussparen und retten zu können, und an diesen neuen Gottesbegriff passen sie funktional an die großen christlichen Grundbegriffe wie Gebet, Abendmahl und sittliches Liebesgebot.

Eines ist völlig klar: Das alles ist die denkbar schärfste Antithese zu Karl Barth. Barth machte mit der Absolutheit Gottes auch absolut ernst, er sah in Gott den absolut allmächtigen Souverän, dem die Welt, der Mensch und mit dem Menschen auch der Menschegeist in Wissenschaft und Philosophie vorbehaltlos sich zu unterwerfen hat. Dem immer etwas vorwitzigen Menschegeist sprach Barth die Kompetenz nicht nur zum Widerstreben gegen Gott hin, sondern auch schon die Kompetenz zu jeder Frage nach Gott hin rundweg ab. So etwa lautete das: Bevor du armseliges Menschlein vom realen Sein her gegen Gott hin fragst und ihm gar seine göttliche Legitimation aberlangst, bist du selbst ja schon lange vorher von Gott her radikal in Frage gestellt, bist du von Gott her aufs Maul geschlagen und in deiner angemessenen menschlichen Legitimität von Gott her schon längst von Grund aus erschüttert.

Robinson und seine Gewährsmänner nehmen kaltblütig diese absolute Souveränität von Gott weg und übertragen sie, im vollen Gegensatz zu Barth, auf die diesseitige Welt, auf den Menschen und auf das menschliche Wissen und Gewissen. Ihr Hauptargument lautet: Man kann dem heutigen denkenden Menschen die Lehre von einem absolut souveränen Gott im Himmel gar nicht mehr zumuten; sie kommt beim mündigen Menschen unserer Gegenwart überhaupt nicht mehr an: er kann sie, wenn er ehrlich ist, gar nicht mehr annehmen. Hier richtet sich also nicht der Mensch nach Gott, wohl aber das Gottesbild nach dem Menschen. Für den mündigen Menschen der Gegenwart ist nur noch ein in den Tiefen des Seins sich verbergender und dort sich offenbarer Gott denkbar und tragbar. Gott und Christenglaube haben sich den Ansprüchen und Möglichkeiten des heutigen Menschen zu fügen und zu unterwerfen.

Wir bedenken, wie tief seinerzeit die dialektische Theologie Barths in den Christenglauben eingedrungen ist, wie stark und wie weit sie sich bis in die katholische Theologie hinein ausgewirkt hat. Aber kaum ist es um Barth herum etwas stiller geworden, kommt dieser wuchtige Gegenschlag von heute, wiederum zuerst innerhalb der Theologie und von der Theologie selbst her, und macht sich erfolgreich daran, die dialektische Theologie aus den Angeln zu heben und zu verdrängen. So sind wir Zeitgenossen die staunenden Zeugen einer wilden Antithetik, die wie ein heftiges Wechselfieber die Theologie aus dem einen Extrem hinaus in das andere Extrem hinein jagt. Wir bedenken auch, daß diese heutige Krise ja nicht die erste ist in der Geschichte der Theologie und sehr wahrscheinlich auch nicht die letzte; daß in der neueren Zeit diese Krisen immer tiefer gehen und immer rascher sich ablösen. So ist der allgemeinen Einsicht nicht mehr auszuweichen: Nun in der neuesten Krise auch der alles tragende Gottesbegriff bis auf die Fundamente abgetragen wird, ist alle Sicherheit in den doch «absolut gültigen» dogmatischen Grundlagen des Christenglaubens in den Fragen der Schöpfung, der Offenbarung, der Gnade, auf die sich die Theologie gegenüber der «Relativität aller Menschenweisheit» so gern beruft, gerade diese Sicherheit ist nun dahin und verloren! Mag in den Außenwerken noch da und dort ein siegreicher christlicher Vorstoß zu verzeichnen sein — in der theologischen Zitadelle dieses Glaubens treibt die weitere Entwicklung unaufhaltbar der schließlichen Kapitulation entgegen!

Es wäre verlockend, in kritischer Analyse von uns aus zu zeigen, daß auch die letzten Glaubensreservate, die hier also in der Tiefe und nicht mehr in der Höhe eingelagert werden, nicht mehr tragfähig sind, daß sie zum Tragen eines neu gefaßten Prothese-Christentums nicht mehr stark genug sind. Hier hat die Chirurgenhand des dogmatischen Kritikers zu viel weggeschnitten, um da noch eine Prothese ansetzen zu können. Verlockend wäre es auch, einige besonders drastische Formulierungen Robinsons unserem Leser vorzusetzen. Wir widerstehen diesen Versuchungen, um den Leser zum eigenen Ankauf, zur eigenen Lektüre und zur eigenen Kritik anzuregen.

Wir schließen mit zwei Sätzen, die aus der heutigen Situation heraus ihre ganz besondere Bedeutung erhalten:

Der Theologe Bonhoeffer schreibt in «Widerstand und Ergebenheit»: «Die zum Bewußtsein ihrer selbst und ihrer Lebensgesetze gekommene Welt ist ihrer selbst in einer Weise sicher, daß uns das unheimlich wird.»

fände, eine Umwälzung und Neugestaltung dieser Wissenschaft herbeiführen müsse.

Mayer hat bei seiner Entdeckung denselben Weg beschritten, der noch jedesmal in der naturwissenschaftlichen Entdeckung beschritten wurde: den Weg der Beobachtung, unterstützt durch das Experiment. Er fand: «Bewegung, Wärme, Elektrizität sind Erscheinungen, welche auf eine Kraft zurückgeführt werden können, einander messen und nach bestimmten Gesetzen ineinander übergehen. Bewegung geht in Wärme dadurch über, daß sie durch eine entgegengesetzte Bewegung oder durch einen festen Punkt neutralisiert wird; die entstandene Wärme ist der verschwundenen Bewegung proportional. Die Wärme andererseits geht in Bewegung dadurch über, daß sie die Körper ausdehnt.»

Die Feststellung des Energieprinzips, dessen grundlegende Bedeutung Mayer sofort erkannte, stieß auf den schärfsten Widerstand der großen Physiker seiner Zeit, die ihn auf alle mögliche Weise zu widerlegen suchten. Trotzdem führte der Heilbronner Arzt seine Entdeckung immer tiefer und umfassender durch und dehnte sie auf *biologische* und *kosmologische* Vorgänge aus.

Erst nach einem langen, oft persönlich geführten Streit mit Helmholtz und Joule fand Mayers Entdeckung die gebührende Anerkennung.

Vor allem war es Helmholtz, der sich in einer 1847 erschienenen Schrift, «Erhaltung der Kraft», auf alle möglichen Leute als Vorgänger beruft, nur nicht auf Mayer, für den es geradezu ein Herzensbedürfnis war, von einem anerkannten Fachmanne gerecht beurteilt zu werden. Dazu kommen noch ungünstige Familienverhältnisse, die auf Julius Robert Mayer schwer lasteten. Zwei seiner Töchter starben und, als die Revolution im Jahre 1848 ausbrach, finden wir Robert Mayer, im Gegensatz zu seinem Bruder Fritz, im Lager der staatsreuen Elemente. Diese Einstellung zu den Märzereignissen dieses Jahres hätte ihn fast das Leben gekostet. Der furchtbarste Schlag für den großen Physiker war aber die Erwiderung eines jungen Doktors namens Otto Seyffer auf einen in der «Augsburger Allgemeinen Zeitung» erschienenen Artikel «Wichtige physikalische Erfindung», in dem Mayer die Priorität seiner wissenschaftlichen Forschungen ein für allemal festgestellt wissen will.

Die Wirkung dieser Entgegnung gab der ohnehin stark erschütterten Gesundheit Mayers den Todesstoß. In einem Anfall springt er am 28. Mai 1850 von seiner im zweiten Stockwerk gelegenen Wohnung in Heilbronn auf die Straße und bricht sich beide Beine. Nach einem schmerzhaften Krankenlager sucht er in Wildbad Heilung und Genesung, konnte aber zeitlebens nicht mehr seine

Der große Basler Theologe und zuverlässigste Freund Nietzsches, Franz Overbeck, schreibt in «Christentum und Kultur». «Die Menschheit wird ohne Religion leben nur, wenn sie es muß. Sie hat aber schon manches Müssen überlebt.»

Omikron

Gott und Teufel

Beide gehen uns nichts an. Es sind Gestalten aus der menschlichen Phantasiewelt, deren Aufkommen wir aus psychologischen Gründen verstehen, in unserm realen Weltbild aber haben sie so wenig zu tun wie andere mythologische Figuren. Weil sie aber in den Köpfen der Gläubigen noch immer ihr verspätetes Dasein fristen und von da aus als Ideen, d. h. als deren Auswirkungen auf vielen Lebensgebieten, vor allem in der Erziehung und damit in der Gesellschaft und im Staate, einen beträchtlichen, ja maßgebenden Einfluß ausüben, müssen wir uns dann und wann mit ihnen befassen.

Anlaß zu den folgenden Ausführungen gab mir ein Zeitungs-ausschnitt, den ich vor einiger Zeit in meine Sammlung gelegt hatte, eben um gelegentlich darauf zurückzukommen. Darin stellt sich der Verfasser mit anerkanntem Mute unter Angabe seines Namens als Kriegsgegner und als Gegner der Todesstrafe vor. Aber was ist nach seiner Meinung schuld daran, daß es Massen- und Einzelmorde gibt? Sucht er nach Motiven in der Politik, im persönlichen oder nationalen Egoismus, in Erziehungsfehlern und Umweltseinflüssen, in Fehlanlagen? Nein, er zerrt die Ursachen aus der mythologischen Rumpelkammer hervor, aus der ja übrigens hochhoffiziell auch die moralischen Maximen bezogen werden.

Er schreibt: «Wo immer gemordet wird, hat der Teufel die Oberhand bekommen und wurde Gott in die Defensive gedrängt.» — Man merkt natürlich schon, daß er unter Gott die Macht des Guten und unter Teufel die des Bösen versteht. Aber was heißt «Macht»? Es gibt keine Macht ohne einen Machtinhaber oder Machtausüßer; die Verpersönlichung der beiden Mächte drängt sich auf. Und es ist denn auch wirklich so, daß für einen ganz erheblichen Teil der wirklich gläubigen Christenheit Gott und Teufel nicht abstrakte Begriffe sind. Der naive Gläubige stellt sich darunter etwas vor, und der Bilderreichtum der katholischen Kirchen weist ja deutlich auf die alte Erkenntnis hin, daß das Geschaute mehr wirkt als das bloß Gedachte oder Gehörte.

So greift auch der Artikelverfasser zur Bildhaftigkeit und stellt Gott beinahe handgreiflich realistisch im Kampf mit dem Teufel dar. Und immer und überall ist Gott der Unter-

legene, der in die Enge Getriebene; mit seiner Allmacht ist es nichts. Wollte man von so einer überhaupt sprechen, so käme sie dem Teufel zu. Man halte sich den vorhin zitierten Satz vor Augen, wonach Gott in jedem Mordfall, also auch im Kriege, vom triumphierenden Teufel in die Defensive gedrängt ist, und vergegenwärtige sich: Seit die Erde das Glück hat, der Tummelplatz der Menschheit zu sein, war das Morden an der Tagesordnung, unter einzelnen Menschen, zwischen Horden, Stämmen, Rassen, Völkern, aus Haß, Rachegier, Habsucht, um Besitz, Macht, Ruhm, um die Gültigkeit theologischer Spitzfindigkeiten usw. Und nicht ein Tröpflein gewalttätig vergossenen Blutes vermochte Gott zu rinnen verhindern! Welch ein Schwächezeugnis! Oder wollte er nicht? Das wäre noch schlimmer! So oder so — der fromme Artikelschreiber hat mit seiner Darstellung recht. Man könnte ihm dankbar sein für seine Aufrichtigkeit; aber er weiß ja gar nicht, was er mit dieser angestellt hat: er hat seinen Herrn und Meister im Himmel entthront, indem er ihn uns nicht als allmächtig, im Gegenteil als ohnmächtig vorstellte. Wenn das ein Freidenker getan hätte, so wäre es als Gotteslästerung beurteilt worden. Der gute Mann braucht aber nicht zu befürchten, daß er von den frommen Lesern einer solchen bezichtigt werde. Er hat aus dem Schwall seiner schönen Gefühle heraus geschrieben, ohne den Verstand zu konsultieren, der ja im Religiösen immer ein Störenfried ist und ihm in diesem Falle gesagt hätte, er habe sich an der göttlichen Würde böse vergriffen. Und so werden seine frommen Leser den Artikel rein gefühlsmäßig aufgenommen, mit dem lieben, bedrängten Gott Erbarmen gehabt und den bösen Teufel — «zum Teufel gewünscht» haben. Wir wollen aber in einer nächsten Nummer des «Freidenkers» doch noch ein paar Gedanken daran knüpfen. E. Brauchlin

Horribilis aspectus religionis!

Der entsetzliche Anblick der Religion! Wer wagt diese blasphemische Aussage? Es ist der lateinische Dichterphilosoph Lucretius Carus, Zeitgenosse Caesars, begeisterter Jünger Epikurs, nach allgemeinem Urteil und besonders nach der Uebersetzung Goethes, einer der besten Klassiker der römischen Literatur. Gleich zu Beginn seines berühmten Werkes «de rerum natura» beschreibt Lucrez, wie das Menschengeschlecht früher von der wuchtenden Last der Religion zu Boden gedrückt wurde, von der Religion, «welche hoch von den himmlischen Religionen her drohend den Menschen ihr Haupt zeigte, ein Haupt, schauerlich anzusehen».

frühere Haltung wiedergewinnen. Er mußte von nun an beim Gehen das rechte Bein nachziehen. Auch der zu dieser Zeit ausgebrochene Kampf zwischen Wissen und Glauben, in welchen die bedeutendsten Köpfe seiner Zeit in Wort und Schrift eingriffen, ging an ihm nicht spurlos vorüber.

Er, der Naturwissenschaftler, dessen Denken und Fühlen nur den Erscheinungen in der Natur und ihren Gesetzen galt, suchte einen Ausweg aus diesem Konflikte zu finden. Damals wiederholten sich aber die Anfälle der bereits früher bestandenen Ueberreizung dermaßen, daß er eine Kaltwasserheilanstalt zur Wiederherstellung seiner Gesundheit aufsuchen mußte. Denn in ihm nagte wie in Semmelweis der Gedanke, von den anerkannten Vertretern der Fachwissenschaft nicht vollwertig genommen zu werden. Seine Gereiztheit steigerte sich von Tag zu Tag, bis er in seiner seelischen Depression und wissenschaftlichen Isolierung mit seinen Nerven so weit war, daß er in der Heilanstalt Winnenthal, wo ein Hofrat Zeller die Leitung innehatte, landete. Dieser Arzt, der die Bedeutung Mayers und die Ursachen seiner Erkrankung nicht erfaßte, verwies ihn an die Badeheilanstalt Göppingen, die damals unter der Leitung Dr. Landerers stand, der diese Anstalt gerade in ein Sanatorium für Nervenkranken umzuwandeln beabsichtigte. Unter den widrigen Zuständen in dieser Anstalt litt Mayer sehr, er verfiel

zeitweise in ein «furibundes Delirium», wurde oft in eine Zwangsjacke gesteckt, bis er nach einem Vierteljahr nach Winnenthal zu Zeller zurückgebracht wurde, wo er 13 Monate unter allen erdenklichen seelischen und körperlichen Mißhandlungen schmachten mußte, bis er sich endlich seine Freiheit zu erzwingen vermochte. Wer der Urheber seiner Einlieferung in die Nervenheilstätten Winnenthal und Göppingen war, ist nicht genau festzustellen. Friedländer läßt in seinem Buche, Seite 27, die Frage offen, ob die Geistlichkeit, ein neidischer Kollege oder seine eigenen Verwandten es waren, die den Gelehrten auf diese Weise «heilen» wollten. Das Schicksal Mayers war um so beklagenswerter, als er sich selber seines Zustandes wohl bewußt war und in einem Aufenthalte in einer Heilanstalt dieser Art eine schwere Demütigung, ja eine Aechtung seiner eigenen Person erblickte. Seine seelische Verfassung war der Semmelweis' ähnlich, dessen seelische Zustände, eine ständige Gemütesregung und Gereiztheit, zum großen Teil auf sein körperliches Leiden — eine chronische Gehirnhautentzündung — zurückzuführen waren. Auch Julius Robert Mayer litt zu jener Zeit, wie sein Biograph Friedländer ausdrücklich betont, an einer «Gehirnentzündung», zeigte aber niemals Zeichen einer Geisteskrankheit.

Die folgenden Jahre, die Mayer in zufriedenstellender Gesund-

Vor dieses schauerlich anzuschende Haupt der Religion stellte mich ganz überraschend meine Plutarch-Lektüre. Plutarch, 46—120? n. Chr., schreibt in seinen populär-philosophischen Aufsätzen auch über den religiösen Aberglauben und vertritt erstaunlicherweise — Plutarch war Priester zu Delphi — die Auffassung, der Atheismus sei dem religiösen Aberglauben mit seinen quälenden Aengsten vor den Strafen und vor der Rache der Götter vorzuziehen. In diesem Zusammenhang kommt er auf die Kinderopfer der Karthager zu sprechen und fragt: Wäre es denn für die Karthager und besonders für deren Kinder nicht besser gewesen, sie hätten überhaupt nicht an Götter geglaubt? So aber — und nun kommt die grauerregende Stelle, nur einige wenige Zeilen, über die der Leser von heute so leicht nicht hinwegkommt:

«Im vollen Bewußtsein und in klarer Erkenntnis der Tatsache, daß es da um ihre eigenen Kinder gehe, opferten die Eltern ihre Kinder; diejenigen, die keine eigenen Kinder hatten, kauften die Kinder von den Armen; und nun wurden diese Kinder abgeschlachtet, so wie man Lämmer und anderes Jungvieh abschlachtet. Die Mütter standen dabei, ungerührt und ließen keinen Laut des Schmerzes vernehmen; sollte eine der Armen doch aufschluchzen und weinen, so mußte sie das Kaufgeld zurückgeben, das Kind aber wurde nichts desto weniger geopfert. Der ganze Platz vor dem Götterbild wurde mit dem Lärm der Flötenbläser und Paukenschläger erfüllt, damit die Schmerzenschreie und das Wehklagen der Kinder nicht vernehmbar werden.» Das also waren die grauenhaften Kinderopfer vor Melkarth, dem Stadtgott von Karthago. Nicht nur wir, auch der berühmte Altphilologe U. v. Wilamowitz hat den Eindruck, daß es sich hier um den genauen Bericht vielleicht sogar eines Augenzeugen handle. Plutarch verwendet ausdrücklich das Verb «abschlachten» — die Kinder wurden also vor dem Standbild des Gottes abgeschlachtet wie Lämmer und Jungvieh.

Es ist derselbe entsetzliche Ausdruck, den auch der sonst so «sanftmütige» Jesus einmal gebraucht, wenn er, zum Schrecken jedes Bibellesers, im Evangelium Lucas 19.27 ausruft: «Doch jene meine Feinde, die nicht wollten, daß ich über sie herrschen sollte, bringet sie her und schlachtet sie hier vor mir ab!» Luther, sonst nicht eben zimperlich, schreckt doch vor diesem Verb «Abschlachten» zurück und übersetzt es mit «Erwürgen» — die Sache selbst wird dadurch nicht besser!

Wir fügen dem allem von uns aus nichts bei, lassen schonungslos den vollen Schrecken dieser religiösen Vorgänge auf den heutigen Leser wirken. Zum Schluß kehren wir noch ein-

mal bei Lucrez ein; in seinem Werk finden wir den berühmten Satz: «Tantum religio potuit suadere malorum! = solche Verbrechen rät dem Menschen die Religion an!» Dies nach der Uebersetzung des Hofmeisters v. Knebel in Weimar und Jena, des berühmten Uebersetzers des Lucretius, des guten Freundes von Goethe.

Omikron

Abwertung der Bibel durch die Telebibel

Im gekürzten Bericht von Tageszeitungen über «die Zürcher Landeskirche im Jahre 1963» ist die Rede von einem neuartigen Versuch mit der «Tele-Bibel». Die reformierte und die katholische Kirche geben täglich durch das Telefon eine kurze Bibelbetrachtung wieder. 600 bis 1000 Benützer täglich sollen die Bedeutung dieses Dienstes beweisen.

Aus «Gwundrigkeit» habe ich die entsprechende Telefonnummer am 4. September 1964 eingestellt und — Geschwindigkeit ist keine Hexerei — eine menschliche Stimme gab in anderthalb Minuten! den Wortlaut einer Stelle im Markus-Evangelium Kap. 10 Vers 21 und dessen Auslegung zum besten. Der Text lautet: Gehe hin, verkaufe alles was du hast, gib es den Armen und folge mir nach!

Nun war ich gespannt auf die Auslegung, gerafft auf eine Minute und dreißig Sekunden. Die auslegende Stimme gab folgendes zur Kenntnis:

Der erste Teil vom Verkaufen und Verteilen ist nicht wörtlich zu nehmen. Eine solche Handlungsweise wäre «krankhaft» und könne nicht von Menschen verlangt werden. Der zweite Teil sei wichtiger: Folge mir nach!

So etwas nennt man Auslegung eines Bibeltextes! Eine klare Aussage wird verstümmelt, als «krankhafte» Forderung glatt gestrichen und bestehen bleibt die unverbindliche Rede: Folge mir nach!

Ob die Telebibelgläubigen diese Abwertung merken? Der eine stutzt vielleicht, der andere ist froh, mit dieser zweckgebundenen Auslegung des Bibelwortes weiterhin irdische Güter raffan zu können unter dem Segen der Kirche.

Meine Neugier war geweckt und ich wollte drei Tage später, am 7. September hören, wie diese sonderbare Auslegung vom «Gottes Wort» weitergeht. Man höre und staune. Die Abwertung geht über in Inflation! Das Bibelwort Markus 10, Vers 24: «Wie schwer ist es, ins Reich Gottes zu kommen» erfuhr eine Lobpreisung der Armut, und der reformierte Theologe über-

heit seinen wissenschaftlichen Forschungen widmete, bringen für ihn aber Enttäuschungen anderer Art, daß nämlich absichtlich oder unabsichtlich Männer, die über seine Entdeckungen referierten, von ihm als von einem im Irrenhaus Verstorbenen sprachen. Ja, selbst bis in die siebziger Jahre dauert dieser Irrtum an, den Mayer aus verschiedenen Gründen nicht richtigzustellen verlangte. Eine Genugtuung für ihn war es aber, daß Gelehrte, die früher seine Lehre verwarfen, begeistert für ihn eintraten: *Helmholtz, Clausius, Holtzmann* . . . Ja, sogar die Anerkennung wird ihm zuteil, daß er zum korrespondierenden Mitglied der Naturforschergesellschaft in Basel ernannt wird.

Nach diesen Jahren großer Enttäuschungen konnte er jetzt die Zeit erleben, in der er sein Wirken und Schaffen selbst von den offiziellen Vertretern der Wissenschaft, die ihm bisher kühl gegenüberstanden, anerkannt und gewürdigt wurde. *Liebig* hat den langwierigen Prioritätsstreit, den Mayer mit *James Prescott Joule* seit 1847 führte, zu Gunsten Mayers mit folgenden Worten entschieden: «Mayer hat zuerst jenes Gesetz (der mechanischen Wärmetheorie) ausgesprochen, das dann durch die sich daraus knüpfenden Forschungen der ausgezeichnetsten Physiker und Mathematiker eine kaum geahnte Bedeutung erlangte.» Aber nicht nur die deutsche Forschung mußte sich zur Umkehr bequemen, auch die Engländer,

und allen voran der bekannte Londoner Physiker *John Tyndal* setzte sich für ihn bei der internationalen Ausstellung in London 1862 ein, indem er mit aller Energie und Kraft seiner Autorität die Lehre Mayers als die Grundlage einer neuen Natur- und Weltanschauung bezeichnete. Seit dieser Zeit stand Mayer im Mittelpunkt des wissenschaftlichen Interesses, und die größten Männer seines Faches bemühten sich, seine Bekanntheit zu machen: *Verdet, Graf Saint Robert* und *Hirn*. Und wenn auch wieder der Prioritätsstreit, wer der Finder der mechanischen Wärmetheorie, ob Mayer oder Joule, sei, von neuem entbrannte, Mayers Stellung in der Fachwissenschaft war nicht mehr zu erschüttern. Tyndal nimmt in diesem Kampf für Mayer Partei, der sich über den Gelehrtenstreit mit den Wielandschen Worten halb sarkastisch, halb tröstend hinwegsetzt: «Sich neue Bahnen brechen heißt, in ein Nest von Wespen stechen.»

In seinen letzten Lebensjahren wurde ihm schließlich die Genugtuung zuteil, daß *Eugen Dühring* für ihn mit dem ganzen Einsatz seiner Persönlichkeit eintrat.¹⁾ Er verteidigte den verkannten und zu Unrecht bekämpften Forscher sowohl in seinen wissenschaft-

¹⁾ «Kritische Geschichte der allgemeinen Prinzipien der Mechanik», 2. Auflage, 1877, wo Dühring auf Mayer, dem vor Helmholtz das Recht auf Anerkennung gebührt, hinweist.

nahm die Auslegung eines katholischen Priesters als Vorbild.

Der amerikanische Präsident Johnson soll gefälligst aufhören mit seinem Kampf gegen die Armut in den USA und in der ganzen Welt, die Fürsorgeämter sollen die Rolläden herunterlassen und diesen Armen gratulieren... Es ist zum Heulen. Beim heutigen Stand der psychologischen und soziologischen Erkenntnisse über die Folgen der Armut, wird dieselbe durch die Tele-Bibel verherrlicht und verniedlicht. Nein, Herr reformierter Pfarrer: Das ist die alte Platte aus den Anfängen der Arbeiterbewegung, wo den aufbegehrenden Arbeitern ein Logenplatz im Himmel versprochen wurde für die Drangsal und Entbehrungen des Notwendigsten zum Leben auf unserer Erde. Nur hübsch brav und gottergeben bleiben: «Eher wird ein Kamel durch ein Nadelöhr gehen, als ein Reicher ins Himmelreich kommen», verkündeten die Diener am Worte von der Kirchenkanzel.

Damit macht heute die Tele-Bibel auf einigermaßen denkende Menschen keinen Eindruck mehr, so geht es wirklich nicht! Bei solchen Verdrehungen und Konvulsionen dürfen sich die Bibelverkünder vom Beatenberg nicht wundern, wenn viele Kirchenbänke am Sonntagmorgen halbleer bleiben. Nun so weiter ihr «frumben» Herren, uns kann es nur recht sein!

Nach ihrem eigenen Eingeständnis im Zeitungsbericht hat die Kirche immer noch die Chance, durch die Sonntagsschule und den Konfirmandenunterricht die Kinder und die heranwachsende Jugend an die Stange zu gewöhnen. Wie lange noch lassen Eltern ihre Kinder mit über 2000 Jahre alten Geschichten, Vorstellungen über das was die Welt im innersten zusammenhält, Phantasien usw. vollstopfen, statt sie mit modernem Wissen über das Naturgeschehen auszurüsten? Die primitive Uragst sollte nicht wie eine schleichende Krankheit von Generation zu Generation weiter vererbt werden.

Die Theologen aller Bekenntnisse geben sich eine Heidenmühe und plagen sich im Schweiß ihres Angesichts bei ihrem Handwerk. Sie sind wahrhaftig nicht zu beneiden. Es will ihnen einfach nicht gelingen, aus einem uralten Rock einen neuen zu schneiden. Es ist nicht ihre Schuld, wenn sie sich vergeblich mühen mit Interpretationskünsten und abwertenden Erklärungen biblischer Texte. Beim heutigen Stand der wissenschaftlichen Forschungen und Erkenntnisse nimmt kein aufgeschlossener Mensch ihr Gerede mit Vertrauen ab. Dem heutigen Leben kommt man nicht mehr bei mit veralteten, unzeitgemäßen, frommen Redensarten, auch wenn sie von geschliffenen Zungen über Tonband aufgesagt werden. E. Pn.

Mutige Worte eines großen deutschen Kriminaljuristen

Mitte Juni 1964 sprach auf Einladung der Basler Studentenschaft Dr. iur. Fritz Bauer aus Frankfurt a. M. über «Die Schuldproblematik der Naziprozesse». Die Aula des Kollegiengebäudes war überfüllt. Die Basler Presse hat über den Vortrag ausführlich berichtet und nachträglich von dem tiefen Eindruck gesprochen, den nicht nur der Vortrag, sondern vor allem der Vortragende selbst bei seinen jungen Zuhörern hinterlassen hat. Dr. Fritz Bauer als charakterfeste Persönlichkeit ist schon 1933 aus dem Staatsdienst entlassen und in ein Konzentrationslager gesteckt worden. Er lebte nachher im Ausland und ist erst 1949 nach Deutschland zurückgekehrt. Hier hat er in den letzten Jahren eine Reihe von Naziprozessen, darunter auch den großen Auschwitz-Prozeß, vorbereitet und sich dabei seine ganz eigenen Auffassungen über Recht und Gewissen, über Schuld und Strafe bilden können.

Den Presseberichten über den Vortrag entnehmen wir zwei uns besonders interessierende Stellen:

1. Dr. Bauer lehnt jede metaphysische oder religiöse Begründung des Schuldbegriffes ab. Er weiß, daß die moralischen Werte Schöpfungen des Menschen sind und also relativen Charakter haben. «Das menschliche Gewissen ändert sich je nach Zeit und Ort, es ist keineswegs in einem idealen Seinsbereich beheimatet. Das Verhalten der Umwelt ist von großer Bedeutung. Das Gewissen ist dann am schwächsten, wenn der Mensch seiner am stärksten bedarf.»

2. Wenn denn schon von Völkermord gesprochen werden muß, so darf nicht verschwiegen werden, daß schon vor dem Nationalsozialismus auch das Christentum diesem Unheil verfallen ist. «Im Zeichen des Monotheismus und der von ihm abgeleiteten Mono-Ethik entsteht gerne die Vorstellung des Auserwähltheits. Diese Vorstellung verführt leicht zur Beherrschung oder gar Ausrottung anderer Menschengruppen. Sie kann ohne die geringste Wissensbelastung zu Massenmorden, schaurigen Bluträuschen, zum Völkermord (= Genocid) werden. Nirgends ist überliefert, daß die Kreuzfahrer Gewissensbisse hatten. Das Christentum ist mit seinen Kreuzzügen, mit seiner Ausrottung der Ketzler einer solchen Entwicklung verfallen.» Wir wissen uns dem großen Kriminologen im Dank für diese mutigen Worte und in aufrichtiger Sympathie verbunden. Omikron

lichen Leistungen als auch als Mensch, der im Vollbesitz seiner geistigen Kräfte ein Werk geschaffen hat, das richtung- und zielgebend für die Naturwissenschaften werden sollte. In seinen Vorträgen zu Berlin und Leipzig, die er unter dem Titel «Ueber die Verfolgung bahnbrechender Wissenschaftsgrößen durch die Handwerksgelehrten» hielt, zieht Dühring in einer schrillen, aufreizenden Sprache, in der auch seine Erbitterung wegen seiner eigenen Relegation als Universitätslehrer zum Ausdruck kommt, gegen die offiziellen Vertreter der Wissenschaft los, denen er auch Männer wie Schopenhauer, Feuerbach, List und Comte entgegenhält, die durch eine allmächtige Universitätskamarilla nicht zur Geltung kommen konnten.

In diesem Kampfe, der den rastlosen und von der Richtigkeit seiner Ideen ganz erfüllten Gelehrten bis zur Gemütskrankheit getrieben hatte, wurde er auch von dem unvergesslichen *Josef Popper-Lynkeus*, dem Verfasser des bekannten, im Jahre 1912 erschienenen Buches «Die allgemeine Nährpflicht als Lösung der sozialen Frage», der am eigenen Leibe den Widerstand der kompakten Majorität zu wiederholten Malen zu spüren bekam, aufs tatkräftigste unterstützt.

Zu Weihnachten des Jahres 1877 erkrankte Mayer an einer schleichenden Lungenentzündung, der er am 20. März 1878, im 64. Lebensjahre, erlag.

Die Bedeutung Mayers für die Naturwissenschaften wurde bereits im Vorangehenden kurz erörtert. Erst gegen Ende seines Lebens erhielt er die Anerkennung, die ihm zweifellos schon früher gebührt hätte. Er wurde Ehrendoktor der Universität Tübingen, und im Jahre 1863 erhielt er, anlässlich der Gründung der naturwissenschaftlichen Fakultät dieser Universität, das Diplom eines Doktors der Naturwissenschaften. Darauf folgten Ehrungen der Universitäten München, Halle, Turin, Frankfurt a. M., Wien und Stuttgart, die ihn zum Doktor phil. honoris causa promovierten.

Seine Vaterstadt ehrte ihn durch ein Denkmal. — Der Apostel seiner Lehre, *Eugen Dühring*, der mit der temperamentvollen Verteidigung Mayers auch seine Zurücksetzung von seiten der offiziellen Wissenschaft brandmarkte, nennt ihn nicht mit Unrecht den «Galilei des XIX. Jahrhunderts», und tatsächlich hat nicht nur das Leben Mayers, sondern auch seine Lehre viel mit dem gemein, was uns an Galilei als einen Märtyrer seiner Ueberzeugung erinnert.²⁾

Friedrich Tramer

²⁾ *Wilhelm Ostwald* in seinem Werke «Große Männer» (Studien zur Biologie des Genies), I. B. (1927), charakterisiert den Leidensweg dieses Mannes auf Grund einer Analyse seines geistigen Werdeganges mit folgenden Worten: «So haben wir das tragische Schicksal eines Mannes vor uns, der unter der Last der ihm auferlegten geistigen Tat zerbrochen ist.» Seite 100: «Er hat nicht das Glück und wahrscheinlich auch nicht die Fähigkeit gehabt, *gleichgeartete Seelen an der seinen zu entzünden.*»